

**Margrit Linck - Skulpturen**

16.2 - 30.3.2019

Eröffnung: 15.2.2019, 18h

Nachdem das Künstlerehepaar Margrit und Walter Linck 1957 auf einer Frankreichreise durch das Burgund in Saint-Romain-le-Haut das Gebäude eines Nonnenklosters entdeckten und dies zu ihrem zweiten Atelier ausbauten, schuf die Keramikerin dort eine Werkserie plastischer Objekte, deren Gestaltung und Wirkung sich deutlich von den früheren Gefässen abhebt. Das anfängliche Fehlen der Töpferscheibe, die in der Werkstatt in Reichenbach bei Bern das notwendige technische Medium bei der Herstellung der Gebrauchskeramik bildete, führte in Saint Romain zur Beschäftigung mit von der Hand aufgebauten keramischen Gefäss-Objekten. Diese Objekte thematisieren zum grössten Teil die weibliche Figur und geben diese als Torso wieder. Die Arme fehlen, lediglich ein kleiner Teil der Oberschenkel der Beine sind vorhanden und dort, wo sich der Kopf befindet, lässt eine Öffnung den Blick in den aus Ton aufgebauten Hohlkörper frei. Es sind aus Erde geformte plastische Wesen, die auch in ihrer Farbigkeit die Erde wiedergeben. Es sind gefässhafte Figuren, die den existenzialistischen Diskurs der Kunst jener Jahre aufnehmen, indem sie die Figur in einer bedrohlichen Fragmentierung und Deformation wiedergeben. Gleichzeitig atmen diese Objekte stilistisch den Geist des Informel und der Nouvelle École de Paris, bedingt durch ihre gegenstandsfreie Farbigkeit und die Betonung des Materials.

Der gestalterische Werdegang von Margrit Linck nahm ab 1915 seinen Ausgangspunkt von der Heimberger Keramik, die sie in einer Wichtracher Werkstatt bemalte. Nach ihrer Ausbildungszeit in den frühen 1920er Jahren an der Berner Keramischen Fachschule und der Münchner Kunstgewerbeschule, beschäftigte sie sich mit dem Modellieren von Tierfiguren, die ab den 1940er Jahren in *Schauegefässe* mutierten und die Metamorphose des Kruges und der Vase zum Tier und die weibliche Figur vollzogen. Die figürliche Keramik der 1940er bis 1950er Jahre legte besonders den Akzent auf die Bemalung, die das Körperhafte der Figuren betonte und mit linearen und arabischen Akzenten die Charakteristika des Dargestellten hervorhoben. Während all dieser Jahre hatte Margrit Linck neben den objektartigen Keramiken ihr Gebrauchsgeschirr in der eigenen Keramikwerkstatt weiterentwickelt, von der anfänglich die Künstler-Familie lebte. Als Werkstattmeisterin dirigierte sie ihre Mitarbeiter an der Drehscheibe und kreierte schliesslich von den 1950er bis in die frühen 1980er Jahren die weissfarbenen kunsthandwerklich und designorientierten Keramiken, die heute noch in der Manufaktur nach Modellen von Hand gefertigt werden.

In Saint-Romain entstanden archaisch anmutende Figurengefässe, die ihre Funktionalität aufgegeben haben. Sie könnten als Vasen genutzt werden, mitunter jedoch nur für Trockenblumen, weil der Boden das Wasser durchlässt. Da ihre plastischen und figurativen Qualitäten überwiegen, stehen sie problemlos für sich alleine. Die als weibliche Figur angelegten Gefäss-Objekte der anschliessenden 1970er Jahre verstärken das Motiv des Schreitens und der Bewegung. Plastisch-künstlerische Fragestellungen überwiegen gegenüber den funktionalen Erwägungen der Gefässkeramik.

Eine nach diesen gleichsam beinlos schreitenden Figurengefässen einsetzende Werkserie verdeutlicht, dass die von Hand aufgebauten Objekte zu neuen formalen Fragestellungen anregten. Denn um 1978 forderte Margrit Linck von den Mitarbeitern, die nach ihren Vorgaben die Gefässe drehten, vehemente Eingriffe an den Werkstücken. Die von ihr als *Zämetätschte* bezeichneten Vasenobjekte (etwas seriöser auch als *die Gestauchten* benannt) wurden achsial verdreht und verzerrt, so dass phantastisch anmutende Körperrotationen und Stauchungen entstanden. Zeichnungen bereiteten die Umsetzung der Keramiken vor, die nun aus der Form gerieten und mitunter auch Risse bekamen. Funktional stehen diese Gefässe der Vase noch sehr nahe, doch die ironische Brechung ihres Gebrauchswertes machen sie zu einem markanten Einzelobjekt, das die florale Begleitung erlaubt, aber nicht notwendig macht. Margrit Linck wagt mit diesen zusammengesunkenen Gebilden ein künstlerisches Neudenken der Gefässkeramik, gleichzeitig aber auch des plastischen Körpers. Dieselben existenziellen Grundfragen wie bei den Torsi der ersten Zeit in Saint-Romain klingen an. Durch die rigorose Freiheit in der Auflösung der harmonischen gedrehten Form erlangen diese Gefässe eine künstlerische Störung und laufen den Seherwartungen dergestalt entgegen, dass sie zu unterschiedlichsten Emotionen und Reflexionen anregen.

Überraschend und unbeschwert kommt das figurative Spätwerk der über 80jährigen Keramikünstlerin daher, welches aufgrund der den Hohlkörper nun abschliessenden Kopfpattie – eine irritierend-rätselhafte Mischung aus Vogel und Fisch – erneut eine Neuorientierung markiert. Den teils hoch aufragenden Figuren, Zwitterwesen zwischen Tier und Mensch, archaische Gestalten, Fabelwesen und puppenhafte Idole sieht man ihre formale Herkunft aus den *Zämetätschten* aufgrund einzelner Rotationsbewegungen an. Ihre Körper rufen teils Vasenformen in Erinnerung und die Zusammensetzung aus mehreren Formelementen entspringt dem Arbeits- und Aufbauprinzip der Designkeramik aus dem Werkstattatelier. Ganz im Unterschied jedoch zur Keramik spielen diese Figuren ein narratives Potential aus, das in Gruppierungen besonders anschaulich wird. Stossen mehrere dieser lustig plappernden, lamentierenden, schmollenden, ironisch blickenden oder schüchtern in sich gekehrten stets weiblichen Gestalten aufeinander, dann entsteht eine erzählerische Dynamik, die unmittelbar und mitunter karikaturartig von Menschentypen und Verhaltensweisen Auskunft gibt. Diese Urfiguren rufen zudem mythische Erzählungen wieder in Erinnerung und sie verweisen damit auf einen Ursprung der Kunst. Von diesem vitalen Spätwerk war der Maler und Grafiker Rolf Iseli besonders begeistert, auch weil er, von Margrit Linck 1960 auf Saint-Romain aufmerksam gemacht, als ihr Nachbar den Entstehungsprozess der Figuren miterleben konnte. „In St. Romain hat ihr geliebter Surrealismus neu Wurzeln geschlagen, dazu kam der bernische Sinn für Witziges und Skurriles. Das ist alles schon in ihren frühen Werken zu erkennen.“ (Katalog *Hommage à Margrit Linck*, Galerie Medici, Solothurn 1984, ohne Paginierung)

Rainer Lawicki